

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
Kalkbrenner, Hildegard	3055	I	<u>Nur ausleihbar nach Rücksprache m. Dr. Jacobmeyer</u>
katalogisiert Seite: 1-21 Sachkatalog:		Personen:	
Preußen XIII-6 Zusammenbruch IV-4		Kalkbrenner, Hildegard	
katalogisiert Seite: Sachkatalog:		Personen:	
katalogisiert Seite: Sachkatalog:		Personen:	
katalogisiert Seite: Sachkatalog:		Personen:	

25-3055-2

Hildegard Kalkbrenner

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5608/76	Best. 25 3055
Rep. /	Kat. 50

Bericht über die Erlebnisse bei der Vertreibung aus Schlesien im Jahr 1945

(Tonbandabschrift)

Weihnachten 1944 war das letzte Weihnachten in unserer schlesischen Heimat. Es war besonders schön dadurch, daß wir den Vater da hatten, der die anderen Weihnachten ja im Felde war. Das Essen war traditionell wie stets mit Weißwürsteln in polnischer Tunke mit Sauerkraut und den Mohnklößen. Wir nahmen es an diesem Abend gemeinsam mit unseren Hausangestellten ein, und es war eine fröhliche Tafel mit Oma, den vier Kindern und uns. Ich hatte mir in den letzten Kriegsjahren schon angewöhnt, alle vier Wochen einmal nach Balstewitz zu meinen Eltern zu fahren. Diesmal fuhr ich zum 14. 1. rüber; das war der Geburtstag meiner Mutter. Wir verlebten ihn außerordentlich vergnügt bei Gänsebraten, das heißt: so vergnügt war es denn auch nicht; wir verlebten ihn vielleicht sehr bewußt und intensiv. Denn es drohte nun ja doch schon die nahende Front der Russen. Und ich weiß noch, daß meine Eltern sagten, sie würden niemals aus dem Haus herausgehen. So war der 14. 1. der letzte Tag, an dem ich meine Eltern und meine Schwester Lotte sah. Not herrschte damals noch gar nicht. Ich weiß, daß wir einen wunderbaren Gänsebraten hatten und sehr schöne Torte zum Kaffee. Nachdem ich dann nach Öls zurückgekommen war, hörten wir aus den Wehrmachtsberichten doch, daß die Front der Russen immer näher rückte; und schon - der Geburtstag war meines Erinnerns an einem Sonntag gewesen - am Mittwoch kamen Flüchtlinge aus Oberschlesien. Es war für uns alle ein sehr tiefgehender Schreck, denn nun merkten wir, daß es ernst wurde. Die Schulen von Öls waren damals sowieso schon lange geschlossen und in Lazarette umgewandelt. In den nächsten

Tagen stellten wir fest, daß das Ölser Krankenhaus evakuiert wurde. Der Vater hatte Praxis draußen im Reichsbahnausbesserungswerk und auch bei uns. Wir konnten uns in diesen Tagen nicht erretten vor Patienten, denn wie gesagt: das Krankenhaus war weg, und auch einige Kollegen hatten sich schon "dünn" gemacht. Ich kann zu unserer Ehre eingestehen, daß nicht ein Patient weggeschickt wurde und unbefriedigt nach Hause ging. Es ging natürlich schnell zu; aber jeder ging doch mit dem weg, was er haben wollte. Wir hatten also kaum Zeit, unsere Flucht richtig vorzubereiten. Stets standen im Keller Rucksäcke mit dem notwendigsten Gepäck zurecht. Das war im Krieg schon immer angeordnet worden für etwaige Fliegergeschichten. Und die standen also da. Es war in jedem ein Besteck drin und etwas Wäsche. Ich selber packte mir dann noch einen großen Rucksack, in den alle Urkunden reinkamen, und so verging der Tag schnell. Wir legten die Kinder abends mit Sachen ins Bett. Sie wunderten sich. Aber sie fanden das ganz schön, daß sie sich nicht zu waschen brauchten. Und ich war sehr erschöpft. Wie gesagt, es war ja auch in der Praxis noch so viel zu tun. So habe ich es darüber leider nicht mehr fertiggebracht, mir Photos von zuhaus mitzunehmen. Ich war einfach zu müde, sie aus dem unverdunkelten Eßzimmer herauszuholen, wo sie lagen. Man mußte an dem Abend sehr vorsichtig sein. Es war das erste große Bombardement in Breslau, und wir konnten es von Öls aus, das ungefähr 18 km weg war, beobachten; wir sahen die Christbäume aufleuchten am Himmel, und es war uns sehr unheimlich zu Mute. Unsere Oma war nicht dazu zu bewegen, mitzugehen. Sie wollte zuhaus bleiben. Mein eines Mädchen wollte sich selbst wegbegeben zu ihren Leuten. Unser kleiner Haushaltslehrling ging mit uns mit, auf telefonisches Flehen der Mutter, die sagte, sie könne nicht mehr zu uns kommen, weil die Straßen schon von den Russen überflutet seien. Ich schrieb noch einen kurzen Abschiedsbrief nach Balstewitz. Wie ich ihn in den Kasten stecken wollte, blies ein eisiger Schneesturm ihn mir weg. Ich war nicht in der Lage, ihn mehr einzufangen. Es war fast symbolisch, daß die Trennung endgültig war.

Ich habe später erfahren, daß meine Eltern und meine Schwester vor dem zweiten Russeneinfall sich das Leben genommen haben mit Morphinum. Und zwar hat mir das zuverlässig berichtet eine sehr nette Nachbarin von unserem Peisterwitzer Haus, Anna Kjuntke. Sie erzählte mir, daß der Vater beim ersten Russeneinfall von den Russen sehr drangsaliert worden wäre. Und so haben sie es dann wohl nicht fertiggebracht, weiter zu leben. Ihre Gräber sind unauffindbar. Es ist uns eigentlich rätselhaft, wie das möglich ist. - Nun zurück zu unserer Flucht.

Abends um 11 am 19. Januar - oder war es der 18.? - luden wir die Kinder in das Auto, und zwar die vier jüngsten. Christian war mit unserem Haushaltslehrling mit zwei Fahrrädern vorangefahren. Es war entsetzlich kalt, und ich sah ihn schon mit Sorgen losfahren. Wir holten ihn dann unterwegs ein, und wir zogen ihm noch eine Joppe über, die unser Vater anhatte, denn es blies ein eisiger Ostwind, und wir hatten 18 Grad Kälte. Diese Zeit war für die ganze Flucht überhaupt grausig. Es sind durch die Kälte sehr viel Menschen umgekommen. Sie konnten zum Beispiel auch wenig mitnehmen. Die Wäsche, die überall nach den Neujahrstagen auf den Leinen hing, war stocksteif gefroren. Niemand konnte etwas abnehmen. So war die Flucht für viele wegen der Kälte noch eine besondere Qual.

Die Fahrt ging bis Breslau glatt. Dort wurden wir von Posten angehalten, die uns jedoch passieren ließen. Wir fuhren Richtung Reichenbach, kamen aber nicht bis Reichenbach, weil wir vorher in einer Schneewehe steckenblieben. Wir mußten also aussteigen. Die Fahrt war schlecht gewesen. Den Kindern war schlecht geworden, und sie hatten gespien, und es war eine ganz unerfreuliche Situation. Wir nahmen Abschied voneinander, der Vater und ich, und wir wußten in dem Augenblick nicht, ob wir uns wiedersehen. Aber alles mußte schnell gehen. Der Vater mußte nämlich zurück. Er war eingezogen und durfte sich nicht aus Öls weggeben. Er hatte also diese Fahrt eigentlich heimlich gemacht und ging nun also zu seinem Standort zurück, was sehr anständig war, denn in der damaligen Situation hätte kein Mensch danach gekräht, wenn er nicht dagewesen wäre.

Wir gingen zum ersten kleinen Haus am Rande. Es brannte schon Licht. Es war ein alter Eierhändler mit seiner Frau, beide wohl über 65 Jahre. Es war morgens halb fünf und stockdunkel. Sie waren zwar überrumpelt, nahmen uns aber sofort auf, - immerhin eine Frau und vier Kinder und diesen 14jährigen Haushaltslehrling, der also auch unser Kind war. Und wir waren total erfroren, denn wir hatten ja vorher versucht, aus der Schneewehe herauszukommen. Und sie tat das beste, was sie tun konnte, sie steckte uns in ihre zwei großen Federbetten hinein, die noch zerwühlt dastanden und gerade verlassen waren. Wer mir früher gesagt hätte, daß ich in das mauchige Bett einer alten Händlersfrau hineingehen würde, dem hätte ich das nicht geglaubt. Und doch fühlte ich mich von der noch vorhandenen Wärme so wohlig umgeben und irgendwie behütet, daß ich am liebsten gar nicht mehr rausgekommen wäre. Wir waren da einige Tage, und diese Leute waren ganz rührend. Sie hatten ja selber nichts, es waren ganz arme Leute. Aber sie gaben uns zu essen, was sie hatten.

Wir zogen dann zu dem Förster dort um. Dieser Förster war ebenfalls sehr, sehr herzengut. Er gab uns seine Altsitzerwohnung, und die war an sich ausreichend. Überall auf den Straßen merkte man nun, wie die Flüchtlinge strömten. Meine größte Sorge war, daß Christian und die ... - ach, ich hab vergessen: Christian und die 14jährige waren ja zuerst noch nicht da, die kamen ja erst nach. Also ich wartete an der Straße immer, ob sie kommen würden, und tatsächlich: nach zwei Tagen tauchten sie auf. Da war mir natürlich wohl, wie ich alle meine kleinen Lieben wieder um mich hatte. Und kurz darauf also zogen wir zu dem Förster, der uns auch mit Wild versorgte und uns zu essen gab. Ganz rührend war der: wir kriegten Betten, wir kriegten Holz - alles, was man zum Notwendigsten brauchte. Wir wollten aber doch weiter. Zu sehr saß uns der Schreck in den Knochen, wie schnell die Russen heranrückten. Dort glaubte man das noch nicht. Auch, wie ich bei dem Apotheker in Reichenbach anlätete, der eigentlich unser erstes Reiseziel darstellte, war der total überrumpelt, wie ich ihm sagte, daß wir geflohen sind. Nun, der Förster bot mir damals an, mit ihm rauf ins Gebirge zu ziehen: er hätte dort

ein Strohhaus vorbereitet, dort könnten wir monatelang unentdeckt bleiben. Gott sei Dank, habe ich es nicht getan. Denn es hat sich ja herausgestellt, daß alle, die dageblieben sind, oder alle, die zurückgekehrt sind nach dem Kriegsschluß am 8. Mai, daß die doch wieder raus mußten unter wesentlich elenderen Umständen, wie wir es taten. Durch Christian und unseren Haushaltslehrling waren wir nun in den Besitz von zwei Fahrrädern gekommen; außerdem hatte sich unsere Oma doch entschlossen nachzukommen. Sie tauchte in diesen Tagen bei dem Förster auf und konnte mir wenigstens die Kinder hüten, wenn ich mit dem Fahrrad nach Reichenbach fuhr, um zu sehen, wie wir überhaupt weiterkamen. Es war mir nämlich klar, daß ich dort nur zu Fuß hätte weitergehen können, und es war ja noch Winter - also irgendwie wollte ich das umgehen. Und so ging ich nach Reichenbach und ging dort zum Standortsarzt, wie ich mich überhaupt im Laufe meiner Flucht immer wieder an Kollegen gewandt habe und immer gut versorgt worden bin. Dieser Standortsarzt riet mir, zu den Soldaten zu gehen - ich weiß nicht mehr: zu irgendeiner Formation -, wo Lastwagen waren, und die zu bitten, daß sie mich rausnahmen. Ich tat es auch, aber ich hatte von dem Förster noch einen Hasen da, und ich sagte den Soldaten: "Wollen Sie einen Hasenbraten haben?" Das wollten sie. "Aber dann müssen Sie mich ein Stückel fahren", und das waren wohl so 8 km oder so etwas bis Reichenbach. Und so fuhren wir mit einem Lastwagen raus. In ganz kurzer Zeit mußte aufgeladen werden, Abschied von dem sehr guten Förster, den ich niemals im Leben wiedergesehen oder von ihm gehört habe, genommen werden, und wir fuhren mit einem LKW nach Reichenbach zu dem Apotheker, zu dem wir ursprünglich wollten. Ich muß sagen, wir wurden dort außerordentlich ruppig aufgenommen. Meine einfachen Förstersleute und Eierhändlerleute waren sehr viel netter. Wir kriegten ein ungeheiztes Zimmer. Und siehe da: der Apotheker packte auch schon in ein großes Auto, einen LKW, das er mit seinen Teppichen auspolsterte. Und er war dann vor uns aus Reichenbach weg, während wir dort noch steckten. Ich kümmerte mich dort weiter - ich wußte genau, wir können dort nicht bleiben, die russische Welle würde auch dorthin kommen, und ich wollte eigentlich nach Meiningen zu Käthe Kailing. Es

erschien mir Mitteldeutschland als ein verhältnismäßig ruhiger Punkt. Und ich ging wieder zu dem Standortarzt, der sagte: "Ja, da ist ein Lazarettzug auf dem Bahnsteig (.....?), seht zu, daß Ihr wegkommt." Ich also mit meinem Volk hin, und in den Lazarettzug konnten wir hinein - sehr schlecht. Wir waren dort zusammengepfercht mit anderen Leuten noch und unseren Koffern und Päckchen, die wir hatten, wo die Türen sind. Und so fuhren wir denn los. Und während wir fuhren, kam die Frau des Chefarztes, eine Frau Dr. Nendorf, durch den ganzen Lazarettzug lang. Und sie kam mir vor wie ein Engel. Sie hat also überall gesehen, daß diese Flüchtlinge noch irgendwie unterkamen, und wir bekamen also auch ein Abteil für uns alle, und zwar gehörte das den Schreibern von dem Lazarettzug. Und so saßen wir dann eng zusammengedrückt drin und waren glücklich, erst einmal zu rollen und es warm zu haben. Und so rollten wir denn weiter gen Liegnitz. Und siehe da: der Zug blieb stehen, und wir hörten es wummern, und er setzte sich wieder auf dem alten Wege zurück, und zwar weil die Strecke bombardiert worden war von den Russen und nicht befahrbar war. Und binnen eines Tages waren wir wieder in Reichenbach gelandet. Ich war etwas unglücklich, aber wir blieben im Zug, und einen Tag später ging es weiter. Wir konnten leider unsere Fahrräder nicht mitnehmen. Wir konnten sie nicht mehr erreichen, wir trauten uns ja auch nicht aus dem Zug raus, weil wir immer Angst hatten, daß er uns dann vor der Nase wegfahren würde. Und so ging es dann weiter. Verpflegung durch das Lazarett, alle waren nett. Ich habe freilich im Lazarett gesehen, was der Krieg anrichtet, ich habe die Verwundeten gesehen, stöhnend und halb bewußtlos und mit blutverkrusteten Verbänden, und es stank, und es war sehr grausig. Wir kamen dann unter anderem nach Linz, oder es war irgendein großer Bahnhof, auf dem gehalten wurde. Nun war es damals so, daß wir noch Lebensmittelkarten hatten, und die wurden überall im damaligen Großdeutschen Reich eingelöst. Überhaupt hatten wir bis dahin keinerlei Not gelitten, wenn wir auch nicht im Überfluß lebten. Und diese Lebensmittelkarten verfielen jeweils am Monatsende, und ich wollte sie natürlich noch unbedingt einlösen. Mit mir ging es anderen Frauen auch so. Die Frau Dr. Mesdorf sagte:

25-3055-8

"Ja, das können Sie machen. Ich gebe Ihnen meinen Burschen, der muß sowieso in die Stadt, was besorgen, (.....?), und da gehen Sie nur, sich Ihre Sachen besorgen." Die Oma blieb mit den Kindern zurück, ich marschierte los mit dem Burschen und zwei oder drei anderen Frauen. Und es dauerte auch gar nicht lange, da hatten wir unser Zeug, und kamen zurück zum Bahnhof, und siehe da: der Bahnhof war leer, der Zug weg. Der arme Bursche konnte sich vor den heulenden Frauen kaum retten. Ich jammerte um meine Kinder. Es war ja immerhin eine solche Zeit, daß man wirklich nicht wußte, ob man sich wiedersehen konnte. Und die anderen Frauen, die bedrängten ihn auch. Aber er war wie ein Fels im Meer und sagte, wir sollten uns nicht aufregen, er müßte ja auch zum Lazarettzug. Und tatsächlich, also 24 Stunden später schloß ich meine aufgeregte Oma und die vier Kinder in, ja in Linz, wieder in die Arme. Dort sind wir wieder zusammen(gekommen).

Ohne unseren Willen und eigentlich auch gegen unseren Willen wurden wir nun bis Gmund befördert in Österreich am Traunsee, und dort wurden wir nun endgültig herausgelassen. Wir waren in irgendeiner Unterkunft, Turnhalle oder so, und ich dachte immer nur: "Du gehst nicht in ein Lager." Ich hab das die ganzen Fluchtzeiten durch gedacht, und ich glaube, letztendlich war das auch gut, denn in den Lagern sind so viele Menschen gestorben, die Infektionskrankheiten breiteten sich dort ja doch viel schneller aus. So machte ich wieder das, was ich schon vorher getan hatte - ich ging zum Amtsarzt in diesem Kreis. Wiederum ein außerordentlich einsichtiger und netter Kollege. Und der sagte: "Ach wissen Sie, bleiben Sie nicht in Gmund. Ich will Ihnen was sagen - gehen Sie nach Aussee, das ist ein ruhiger Ort, und der ist nicht so überfüllt wie hier, und ich hab dort einen Kollegen, dort melden Sie sich." Also, wir taten das, wir gingen nach Aussee. Damals klappte ja noch die ganze Organisation von der Partei, also man brauchte sich da nur hinzumelden wegen Quartieren und so weiter, und das tat ich auch.

Ich wurde eingewiesen bei einer Frau Pitsch. Aussee ist ein nun ein ausgesprochener Sommerfrischenort mit schönsten Häusern

und wunderschön gelegen. Aber die Frau Pitschmann, die wollte uns ja gar nicht gern haben. Die dachte wohl, Flüchtlinge haben kein Geld und Flüchtlinge, die werde ich nicht mehr los, wenn Sommergäste kommen. Jedenfalls war sie unausstehlich, und von dem Zellenleiter mußte sie ziemlich hart angefahren werden, und ich mußte mir damals zum ersten Mal anhören: "Ach was - Doktorsfrau oder nicht, heute ist jeder gleich." So ganz leicht habe ich das damals nicht geschluckt, denn bis dahin war ich ja noch sehr behütet gewesen und recht verwöhnt. Wir kamen etwa Anfang Februar an. Ich weiß, es war Sabinchens Geburtstag, der aber in diesem Falle überhaupt nicht begangen wurde. Nach dem schönen Weihnachtsfest war das natürlich ein ziemlicher Abrutsch. Und ich muß überhaupt sagen: meine beiden großen Kinder Christian und Sabine haben die Flucht wohl am schwersten empfunden, für die drei Kleinen war das ein Spiel. Aber die beiden Großen haben doch den Unterschied zwischen Wohlbehütetsein und Geborgenheit und dem Rungestoßenwerden und Geduldetsein sehr empfunden. Ich habe ihnen doch immerfort gesagt: "Fallt nicht auf, und sagt danke, und sagt bitte, und seid gefällig", und wenn das auch an sich Selbstverständlichkeiten sind - unter diesen Umständen macht's bestimmt nur den halben Spaß.

Auch hier machte ich es also wieder so, daß ich zu dem Dr. Rosenkranz ging mit der Empfehlung des Gmunder Arztes. Und ich hatte wirklich Glück. Das ist ein Ehepaar gewesen, das sich rührend für uns eingesetzt hat. Die Freundschaft - die Bekanntschaft, sagen wir 'mal - hielt lange. Wir haben erst vor zwei Jahren wieder geschrieben, wir haben uns zwischendurch mal gesehen, sie haben uns auch hier in Nürnberg besucht, und immer hat man sich gut verstanden. Dieses Fräulein Pitschmann hat uns also Quartier gegeben in den obersten zwei Mansardenzimmern ihres Gästehauses. Die Wände waren dünn, und die Decken waren auch dünn. Sie gab uns das schlechteste Bettzeug, die schlechtesten Decken, sie hat uns richtig mies behandelt, ich kann es nicht anders sagen, und sie sagte immerfort: "Sie können hier nicht bleiben, Sie erfrieren hier oben, Sie können hier nicht bleiben." Nun, wir sind also nicht erfroren. Wir durften auch nicht das

25-3055-10

Klosett benutzen. Sie stellte uns einen Kübel oben hin und sagte: "Ja, das Klosett können Sie nicht nehmen, das wird zu schnell voll." Also, wir waren ja klein und geduckt, wir sagten ja nur "danke, danke, danke" bei jeder Gelegenheit und muckten auch gar nicht auf. Und so taten wir das auch. Ich trug jedenfalls jeden Tag den Kübel von uns allen hinten auf den Komposthaufen. Da wir im Salzburger Land waren, waren die Niederschläge sehr reichlich, und oft mußte ich bis fast ans Knie voll durch den Schnee gehen, um unseren Kübel auf den Komposthaufen von der guten Frau Pitschmann zu bringen, die das natürlich nicht missen wollte: sie konnte es gut für ihren Garten im kargen Gebirgsland gebrauchen.

Es kam nun aber der März. Und im März wurde es da oben durch die Gebirgssonne so heiß, daß es eigentlich unmöglich war, den Kübel zu benutzen. Und so ging ich den 'mal zu einer Aussprache zu Fräulein Pitschmann und sagte ihr: "Frau Pitschmann, so geht das nicht. Ich will das Klo benutzen. Das können Sie uns nicht zumuten." Und sie zeterte also und sagte "nein, nein", und dann wurde ich auch massiv und sagte: "Passen Sie auf: Wenn wir bis zum 1. April, das ist ein Sonnabend, nicht Ihr Klo benutzen können, gehe ich zum Zellenleiter." Damals war die Partei noch da, und die regierte schon ganz lustig, und Gott sei Dank, muß ich sagen, denn sonst wären wir nicht durchgekommen. Und ich ging raus aus der Tür, die Treppen rauf, und hinter mir öffnete sich die Tür, und sie schrie: "Da geh'n Sie schon rauf scheißen!" Naja, und das taten wir ja denn auch. Ich Zwiebelte meine Kinder und sagte: "Seid bloß lieb und paßt auf auf dem Klo, daß Euch nichts passiert!" Es waren ja noch kleine Würstchen: das Ulrikchen dreieinhalb Jahre alt. Und wir benahmen uns also wirklich vorbildlich, und ich putzte das Klo auch so oft wie möglich. Und nach etwa 14 Tagen sagte sie zu mir: "Wissen Sie - damals -, ich hab ja gar nicht gewußt, daß Sie sich so anständig auf dem Klo benehmen." Naja, wenn das nicht ein Lob war.

Bei Frau Pitschmann habe ich auch gelernt, rohe Dielen zu scheuern. Ich muß sagen, es ist eine grausige Arbeit für jemand, der es nicht von Jugend an gewöhnt ist. Und natürlich packte sie

mir sämtliche Treppen von unten bis oben auf. Denn wir liefen ja auch auf allen. Wie dann das Kriegsende herannahte, etwa so im April, kam zu einer ihrer Untermieterinnen der betreffende Mann zurück. Und das war also ein burschiger und ein widerlicher Kerl. Da habe ich mal erlebt, wie geschoben werden kann. Der Mann hat sich als erstes einen Lastwagen geklaut - ich nehme an: anders anstrich und seine Farbe änderte. Und mit dem fuhr er also irgendwohin. Manchmal kam er mit einem Lastwagen voll Holz wieder, das dann nachts schnell über den Zaun geworfen und in den Keller getragen wurde. Andermal kam der Lastwagen wieder an, und es wurde also wieder - immer nachts - abgeladen und heimlich alles in den Keller getragen. Und durch einen Ritz habe ich da einmal entdeckt, was da alles an Wehrmachtskisten waren - Schmalzkisten, Säcke mit Bohnenkaffee, usw., usw. Naja, es wurde vor uns alles geheimgehalten. Wir kriegten nichts. Daß uns das natürlich nicht gerade freute, könnt Ihr Euch denken. Wir haben eine sehr hungrige Zeit dort gehabt. Gegenüber war ein Lazarett. Da haben uns manchmal die Landser was gebracht. Und zwar haben sie das so gemacht: Sie haben, wenn sie in der Küche zu arbeiten hatten, dann haben sie oben hinter ihrem Gürtel das hineingeschüttet. Und es waren Gebirgsformationen, die hatten unten um die Knöchel so eine Art Schihsosen an. Es war also zugebunden. Und dann fielen die Bohnen unten in die Hosenbeine hinein. Dann kamen sie zu uns rüber und schütteten unten ihre Hosenbeine aus. Na, wir haben halt die Bohnen wider gewaschen und haben sie gegessen. Es war sehr wichtig damals. Dann haben sie mir immer die Kartoffelschalen von drüben gebracht. Es gab sehr viel Kartoffeln noch dort, und die wurden sehr dick geschält, und ich hab die Schalen halt noch mal gekocht und gehackt, und es wurde also alles gegessen. Und die Kinder magerten sehr ab. Ich habe damals also schon zu meinem Entsetzen gemerkt, wie mein Christian immer hohlwangiger wurde - ich wußte gar nicht, wie ich es immer einteilen sollte, und wie Sabinchen, das sich immer so ordentlich benommen hat, plötzlich mal den Teller ableckte von oben bis unten: nur aus Hunger.

Aus dieser Zeit stammt es auch, daß ich nachts schlecht schlafe. Bis dahin hatte ich immer wie ein Ratz gut und fest geschlafen

25-3055-12

zu Hause. Aber in dieser Zeit wachte ich nachts vor Hunger auf, fror auch manchmal, und dann kamen die Sorgen. Das ist also wirklich aus dieser Zeit, daß ich nachts munter liege. Ihr kennt das ja an mir. Sehr gelitten hat auch die Oma, ich glaube, noch viel mehr wie ich. Sie magerte entsetzlich ab. Oma hat in ihren allerbesten Zeiten um 2 Zentner herum gewogen, und sie ist in dieser Zeit auf einen Zentner ungefähr abgemagert. Also das war natürlich viel, viel zu wenig für die alte Frau. Die Kinder hatten keine Schule. Auch das war eigentlich ein Problem. Denn wie sollte man sie den ganzen Tag beschäftigen? Wie nun das Frühjahr kam, wurde es ja besser. Wir konnten viel raus, und das haben wir auch getan. Und so ein Bergfrühling ist etwas so Schönes, daß es einem auch in dieser traurigen Zeit ein Trost war. Die Wiesen blühten unwahrscheinlich. Ich habe dort erlebt, daß Riesenflecken auf den Wiesen von duftenden Narzissen bestückt waren. Außerdem gab uns das Frühjahr dann endlich auch ein wenig mehr Nahrung. Wir haben also sehr viel Brennesseln gegessen - so viel Brennesseln, daß ich also nie wieder Brennesselsalat essen möchte. Aber sicher war es ein wirklich gesundes Essen, ein Vitaminspender. Wir haben auch Sauerampfer geholt, wir haben uns Brunnenkresse geholt, wir haben Löwenzahnsalat geholt. Also, Vitamine hatten wir genug, nur immer nicht Kalorien.

In diesem Falle muß ich noch mal von Dr. Rosenkranz erzählen, der mir und dessen Frau mir immer sehr beigestanden haben, seelisch und auch praktisch. Erstens konnte ich immer mein Herz ausschütten dort und fühlte mich unter meinesgleichen, was mir doch sehr wohltat. Der Dr. Rosenkranz duzte alle. Er war zwar nicht wesentlich älter als ich, aber er duzte mich. Und das tat er mit allen. Die Frau, das ganze Haus war zauberhaft: es war am Fluß gelegen und war ein altes Salinenhaus mit meterdicken Wänden. Und sie haben das sehr schön stilvoll eingerichtet, es waren nur gekalkte Wände, es waren alte, zum großen Teil jedenfalls alte Möbel. Da sie Rosenkranz hießen, tauchte überall der Name in Form eines schmiedeeisernen Rosenkranzes auf. Oder die Stühle, die hatten oben eine Girlande aus Rosen geschnitten. Und

das gefiel mir natürlich sehr. Und immer hoben sie mir etwas auf. Entweder kriegte ich mal einen Schnaps für mein Seelenheil, oder es lag eine dick beschmierte Butterschnitte da, die ich vor ihren Augen verzehren mußte. Dann bekam ich Bücher für mich und die Kinder, so viel ich lesen wollte. Ihr werdet Euch denken können, was das für ein Trost für uns war. Am schlimmsten war es ja, daß wir überhaupt keine Kartoffeln hatten. Wie ich das Frau Rosenkranz erzählte, sagte sie zu mir: "Kommen sie nur mal mit einem Rucksack zu mir!" Also, das machte ich, ging mit ihr in den Keller, in ein tiefes Verlaß, und kam an ihren Kartoffelkeller. Und da lag ein winziges Häufchen, und sie schaufelte mir sämtliche Kartoffeln rein. Sage ich: "Aber Frau Rosenkranz, dann haben Sie ja keine mehr!" "Ach", sagte sie, "das macht gar nichts aus. Ich krieg schon welche, aber Sie nicht."

Es kam nun der Mai heran und das Kriegsende. Am 8. Mai war dann Schluß. Besetzt wurde Aussee von den Amerikanern. Eigentlich hatten wir noch Glück, denn genau 14 km von uns weg war schon das Steirische und das war von den Russen besetzt. Die korrekte und freundliche Art, mit der wir bis dahin behandelt worden waren - ich kann das nicht anders sagen: die Österreicher waren ganz ausgezeichnet -, die wandelte sich nun sehr. Es kamen viele Leute ans Ruder, alle links - naja, ich weiß es nicht -, und wir bekamen das gleich zu spüren. Also jedenfalls deutsch-feindliche. Und z. B. wurden unsere Konten, wurde unser Geld gesperrt. Auch die Postsparbücher. Die Postsparbücher waren eine Einrichtung, die überall galten. Sonst hatte ich ja eigentlich kein Konto mehr. Also, auf einmal saß ich mit sehr wenig Bargeld da. Und zu dem wenigen Essen auch noch wenig Bargeld - also das war wirklich sehr bedrückend. Und ich ging also zum Dr. Rosenkranz, und der sagte: "Ach, da reg Dich mal nicht auf, weißt Du. Ich geb Dir was. Oder weißt Du was - ich geb Dir nichts, ich richte Dir ein Konto ein, dann brauchst Du nicht wegen jedem bisserl zu mir zu kommen. Das spür ich gar nicht", sagte er zu mir, "was Du brauchst." Also ich fand das sehr rührend und tröstlich und sagte: "Ach ne, ich hab ja noch was", aber es war mir doch sehr tröstlich. Zwei Tage später komme ich wieder zu Rosenkranzens, und da herrscht so eine ganz merkwürdige gedrückte Stimmung. Da

sage ich: "Frau Rosenkranz, was ist denn eigentlich los?" Sagt sie: "Mein Mann war doch Pg., und nun haben sie ihm alles genommen. Er hat keine Kasse - nichts mehr. Sie haben ihm seine Konten gesperrt, und es ist augenblicklich etwas duster bei uns." Da sagt doch dieser Mensch: "Ach was, das erste, was ich nicht zahlen werde, sind meine Steuern. Sollen sie sehen, wie sie die Steuern kriegen." "Ach", sagt er, "ich wollte Dir doch ein Konto einrichten. Na", sagt er, "was Du brauchst, das hab ich auch noch in der Schreibtischschublade. Reg Dich man bloß nicht auf!" - Ja, solche Menschen waren Rosenkranzens.

Das Kriegsende war überhaupt doch sehr eindrucksvoll in vielem. Es ging auf einmal doch recht drunter und drüber. Alles, was überhaupt mit der Partei zu tun hatte, wurde dort erst mal eingesperrt. Ich habe gesehen, umgekehrt gesehen, wie Leute aus Konzentrationslagern in Schulen und Krankenhäuser gelegt wurden und zurechtgepflegt wurden. Ich habe weiterhin gemerkt, daß die ganzen Soldaten in den dortigen Krankenhäusern zurückgehalten wurden. Der Grund war der: es war durchweg Waffen-SS, schöne junge, gesunde Leute, also z. T. gesündete Leute, z. T. auch Verwundete, die deshalb nicht herausgelassen wurden, weil man sich sagte: alles, was bei der Waffen-SS war, wird besonders scharf behandelt; und sie haben sie so lange wie möglich in den Lazaretten behalten, was auch richtig war, bis die Wogen, die ersten Haß-Wogen sich etwas gelegt hatten und man weitersehen konnte. Diesen armen Kerlen ist es aber dann doch, soweit ich es beurteilen konnte, sehr schlecht gegangen. Ich habe selber gesehen, wie sie dann in Waggonen hineingeschoben wurden. Es war so voll und so eng, daß sich bestimmt keiner legen konnte. Wohin sie abtransportiert worden sind, weiß ich nicht. Einer kam mal aus dem Lazarett zu mir rüber und sagte: "Ach, ich wohn gar nicht weit, ich bin im Bogenland zuhause, ich kenn mich aus, ich würd schon durchkommen. Bloß: ich hab ja meine Uniform bloß an, ich weiß nicht, wie ich das mache." Und ich habe ihm damals einen Anzug vom Christian gegeben, der eigentlich auf Zuwachs gedacht war. Den hatte ich noch also irgendwie mitgenommen. Eigentlich bin ich noch heute froh, denn schließlich ist mein

Christian auch ohne den Anzug irgendwie durchgekommen, und vielleicht hat er diesem Soldaten dazu verholffen, unerkant in die Heimat zu kommen.

Ungefähr im April, meiner Erinnerung nach, kam die 5. Armee, die Reste der 5. Armee durch. Und es blieben damals sehr viel Pferde zurück. Sie hatten ja kein Futter für diese Pferde. Und diese Pferde wurden größtenteils notgeschlachtet, manche nahmen wohl auch Bauern. Ein Pferd, bei dem also alle Rippen durchstanden, und das also so traurig und verhungert aussah, hat sich die kleine Försterstochter in unserer Nähe für ein 2-Pfundbrot eingehandelt. Ich habe dann selber gesehen, wie das Pferd auf der Weide sich zu einem bildschönen, glatten Fuchs entwickeln kann im Laufe des Sommers, den wir hier noch in Gmunden verlebt haben. Wir selber bekamen von dieser Zeit ab Pferdefleisch zugeteilt. Na, solche abgetriebenen Gäule geben ja kein gutes Fleisch. Aber wir haben ja alles gegessen, was zu essen war. Es wurden dann auch dort diese ganzen großen Vorratskeller geöffnet, und mit viel Mühe und Not kamen wir an Erbsen heran. So, wie es immer in solchen Zeiten ist - die Leute, die Autos oder Pferdefuhrwagen oder Kühwagen hatten, die haben das natürlich wagenweise abgefahren, und wir armen Flüchtlinge haben halt bloß einen Rucksack voll gekriegt. Aber wie dem auch sei, Erbsen hatten wir, und Erbsen wurden nun in jeder Fasson gegessen. Wir haben sie uns gemahlen, wir haben Kuchen davon gebacken, wir haben Brot davon gebacken, und mein armer Christian hat aus dieser Zeit eine Idiosynkrasie gegen Erbsen, er trägt sie tatsächlich nicht. Das stammt also aus dem Sommer 1945.

Im Oktober wurden wir dann nach Deutschland abtransportiert. Ich kann nur sagen, daß es alles sehr ordentlich und menschlich zugging. Wir wurden truppweise von Aussee mit Lastwagen nach Bad Ischl gefahren. In Ischl war ein großer Bahnhof. Dort wurde man auf die verschiedenen Strecken verteilt. Ich hatte vor, nach Lübeck zu Tante Rösi zu fahren, die ja überhaupt für unseren Zusammenhalt sehr gesorgt hat. --

Ich muß noch einmal zurückgreifen. Zuerst. Der Vater wurde ... - dann nach dem 19. Januar kam er auf schwierigen Wegen hintenrum

nach Sybillenort, kam dort erschöpft an, und kam dann - wachte auf in einem Zug nach Pilsen und wurde also der Wehrmacht wieder einverleibt. Und in Pilsen haben wir uns brieflich wiederfinden können, über Tante Rösi hinweg. Denn inzwischen waren ja unsere Wege so getrennt worden - wir hätten uns ja nie gefunden. Die Tante Rösi in Lübeck war so ein Mittelpunkt der Familie. Das ist das eine, was ich nachholen wollte.

Wir haben uns also, der Vati und ich, schreiben können. Und ich sagte ja schon einmal, daß die Kinder so ohne Beschäftigung waren, etwas, was uns beiden, Hermann und mir, immer sehr zuwider war. Unsere Kinder waren ja immer am friedlichsten, wenn sie irgendwas vorhatten. Und nun war ja unser Christian stets ein großer Bastler gewesen. Er hatte bei Onkel Rabekau immer mit Sperrholz gearbeitet, und was sollte man nun machen? Ach, dachte ich, soll er doch einfach zu einem Tischler in die Lehre gehen, kann ja nie ein Fehler sein. Und dort war ein sehr schöner Kunsttischler, der sehr schöne Intarsienarbeiten und auch andere Möbel machte. Und da ging ich hin fragen. Ich schrieb das dem Vati inzwischen, und siehe da: mit diesem Brief gekreuzt hat sich ein Brief vom Vater, der denselben Vorschlag gemacht hatte. Wir haben uns damals eigentlich immer gefreut, daß wir trotz der Entfernung nahe waren, daß wir dieselben Gedanken hatten. Dieser Schreiner wollte zuerst den Christian - naja, mal als Laufburschen nehmen. Naja, der Christian ging also hin, und ich ging nach 4 Wochen fragen. Und nach 4 Wochen - Burgstaller hieß er, Burgstaller - sagt der Herr Burgstaller: "Ach ja, den nehme ich auch als Lehrbuben." Na das war also, da war ich natürlich sehr stolz. Also Christian wurde als Lehrbube dort aufgenommen. Das war der Anfang seiner Lehrbahn. Und zurück zu dem Wegzug aus Österreich. Ich habe gerade gesagt, daß wir auf dem Bahnhof in Ischl waren. --

Dort saßen wir mit unseren Bündeln, überall die verschiedenen Familien, und warteten auf unsere Züge. Ich hatte mich also für einen Zug nach Norddeutschland gemeldet, und da warteten wir. Es ging alles nicht so schnell. Es war Oktober, es war noch trocken und schön, aber doch schon ein bißchen kühl. Und auf

einmal höre ich meinen Namen laut rufen. Da kommt auch schon jemand ran und schwenkt eine Postkarte. Und diese Postkarte war noch einem Nachzügler-Lastwagen, der auch nach Ischl fuhr, mitgegeben worden für mich. Der Briefträger war dahingekommen und hatte gefragt: "Ist da eine Frau Kalkbrenner?" Und da hatte der gesagt: "Och, ich kenne die Frau Kalkbrenner, die nehme ich mit, die ist in Ischl." Und der hat sie auf dem Bahnhof ausgerufen, und ich habe sie auch Gott sei Dank bekommen. Sie hatte einen ganz merkwürdigen Inhalt. Sie schrieb ungefähr: "Liebe Frau Kalkbrenner, mir geht es gut in meinem Krankenhaus in Gunzenhausen. Herzliche Grüße, Ihre Schwester Luise." Das alles in der Schrift von meinem lieben Hermann. Ich dachte: ist er verrückt geworden? Allmählich wurde mir das klar, daß er mir Nachricht geben wollte. Also: Gunzenhausen.

Nie in meinem Leben hatte ich etwas von Gunzenhausen gehört. Aber ich dachte: nichts wie hin mit meinen Kindern, nichts wie zu Hermann. Und ging also zu dem Bahnhofsvorsteher dort, und der war also auch recht geduldig und nett, und irgendwie hat er mich also nach Süddeutschland im Raum Augsburg bringen wollen. So war es ja auch richtig. Und wir kamen also dann in Lastwagen in diese großen Wagen rein, Waggons rein, und mit einer Familie zusammen, die sehr unausstehlich war, aber die stieg dann Gott sei Dank aus, und zusammen mit einer netten Familie rollten wir im Stehen, rollten wieder mal, blieben wieder drei Stunden stehen - so ganz allmählich rollten wir in die Bundesrepublik. Ich kann heut nicht mehr sagen, ob wir bei Passau übergekommen sind oder wo es war. Ich krieg es nicht mehr zusammen. Jedenfalls, das weiß ich noch: in Linz wurden wir alle entlaust, und das war mir also entsetzlich beschämend. Das war ja etwas, weshalb ich z. B. nie in ein Lager reinwollte. Und es war geradezu entwürdigend, wie die so einfach - zack, zack - die Amerikaner mit ihren Spritzen kamen, mit ihren DDT-Spritzen, und einen überall anspritzen. Naja, es ging ja auch vorüber. Und dann führen wir weiter, und ehe ich's mich versah, landete ich in Stuttgart-Kornwestheim. Was ja nun weiß Gott nicht bei Gunzenhausen ist. Naja, was wollten wir machen? Die andere Familie auch. Die wollte auch da in die Nähe von Augsburg hin. Wir

bezogen also oben auf dem Bahnhof einen Schuppen, der uns angewiesen war, und da lagen wir alle. Es kamen Neger rein, die vielleicht Abenteuer suchten, aber wie sie uns da alle liegen sahen, haben sie uns gar nichts getan. Ja, und da lagen wir und wären wohl vergessen worden. Aber, ich ging also zum Bahnhofsvorsteher und bohrte. Na, zuerst hörte er nicht, aber nach 3 Tagen, nachdem ich auch schärfer wurde und auf meinen Schein zeigte, daß ich doch falsch gewiesen wäre, da hat er uns dann in einen Güterwagen gewiesen, der in diese Richtung fuhr, nach Augsburg.

Es war der 18. Oktober, Omas Geburtstag. Das erste, was wir dort machten, war, daß wir uns von anderen Waggons Kartoffeln holten. Es war Herbst geworden, und Kartoffeln gab's also in Deutschland anscheinend. Wir holten uns Kartoffeln und brieten oder kochten sie uns auf dem Bahnsteig auf offenem Feuer, was wir dann noch übrigens öfters gemacht haben. Wir hatten es uns im Waggon schon ganz gemütlich gemacht, und warteten der Abfahrt. Der Zug wurde immer hin- und hergeschoben, es wurden immer frische Waggons angehängt, und es rumpelte immer zwischendurch ganz schön. Aber einmal war es also entsetzlich: mit einem ganz harten Knall rumpste der Zug irgendwie an, es waren noch keine Bremsklötze oder irgendwie dran, und - es war nun schon 9 Uhr abends und dunkel und der Mond schien - alles kullerte durcheinander. Die Wassereimer flogen, die Kinder kullerten von den Kisten runter, also: es war ein fürchterliches Tohuwabohu von uns beiden Familien. Das Schlimmste war, das eine Lichtel, das wir hatten, das verlöschte im umgestülpten Wassereimer, der unten langgelaufen war. Ich wollte es retten, trat aus Versehen auf das Licht und machte es noch ganz kaputt, so daß es nicht mehr angebrannt werden konnte. Und bei dem bisserl Mondschein versuchten wir nun, Ordnung zu machen. Auf einmal sagte unsere Oma - ich möchte noch einmal sagen: es war ihr Geburtstag -: "Ich kann nicht aufstehen, ich hab mir was gebrochen." Und so war es auch. Die arme Oma hatte damals ihren Oberschenkelhalsbruch erlitten. Es war wirklich eine entsetzliche Nacht vom 18. zum 19., der dann ja mein Geburtstag ist. Wir lagerten sie, so gut wir konnten. Ihr müßt Euch aber vorstellen, es war eine

Oktobernacht, das Wasser des Eimers war unten langgelaufen, es war eine fürchterliche Dreckschmiere. Und so mußte die arme Frau die ganze Nacht in diesem zugigen Waggon verbringen, und war also restlos unbeweglich.

Wir kamen dann in Augsburg an, und meine erste Sorge war ja, die Oma ins Krankenhaus zu bringen. Es gelang mir auch. Es dauerte gar nicht lange, da kam ein Sanitätswagen an, und unsere Oma wurde abgeholt. Damals dachten wir auch, daß wir uns vielleicht nicht wiedersehen würden. Oma war dann 11 Monate weg, der Bruch heilte schlecht, weil sie total runtergewirtschaftet und entkräftet war. Sonst wäre ja wohl alles besser geworden. Ihr wißt ja alle, wie mühsam sie dann nur noch an zwei Stöcken weitergehumpelt ist. Ja, und wir waren nun also in Augsburg. Es war ja nun für mich schon klar, wo Gunzenhausen lag. Aber wir saßen da fest und kamen nicht weiter. Ich ging zum Bahnhofsvorsteher freundlich bitten - es half nicht. Ich ging wieder bitten - es half nicht. Ich wurde energischer - es half nicht. Und dann habe ich ihn einmal so entsetzlich angeschrien, und das half dann doch. Er war ja sicher ein sehr geplagter Mann; ich verzeihe ihm heute alles. Die Kinder hatten nach dem langen Eisenbahnfahren den Bahnhof in Augsburg an sich ganz lustig gefunden. Sie hatten sich Feuerchen gemacht und hatten wieder Kartoffeln gebraten, die wir ja nun hatten. Es war ja ein unwahrscheinliches Leben auf den Bahnhöfen damals. Denn es gab ja keine Autos, und alles flutete hin und zurück, und es war alles so behelfsmäßig. Es war schon interessant. Unter anderem wurden ja die Amerikaner von deutschen Kindern immer mit "please chocolate!" angebettelt. Und bin eigentlich heute noch froh, daß ich meinen Kindern gesagt habe: das gibt's nicht, also, das will ich nicht haben. Und sie haben es eigentlich auch nicht getan, und es ging also auch ohne die amerikanische Schokolade.

Also, nun kommt die große Extra-Geschichte unserer Flucht. Das Anschreien hatte den Bahnhofsvorsteher nun so auf Fahrt gebracht, daß er uns an eine Lokomotive anhängte, unseren Waggon, in dem nur Familie Kalkbrenner war. Die andere Familie war inzwischen dort geblieben. Also, Familie Kalkbrenner fuhr mit eigener

Lokomotive, also sozusagen mit Extrazug, gen Kleinfeld. Na, das wißt Ihr selber: Kleinfeld ist nur noch ganz wenige Stationen von Gunzenhausen weg. Bis dorthin fuhren wir also, wurden wieder dort abgehängt und kamen in der Nacht um 3 oder 4 Uhr an, wurden in dem Stationshäuschen rührend von den Bahnern bewirtet mit Kaffee und was sie hatten, - also es war ganz furchtbar nett - und wärmten uns da auf, und kamen dann in Gunzenhausen glücklich um - es mag vielleicht 5 oder halb 6 gewesen sein - an. Ich weiß nur, ich hab dann die Kinder gestriegelt und schön gemacht, und um Punkt 7 waren wir oben in dem Lazarett von der Hensoldts- höhe, von dem diese "Schwester Luise" geschrieben hatte, mit Waters Schrift. Und ich freute mich also nun auf das erstaunte Gesicht meines Mannes. Wie wir aber raufkamen, war das Lazarett geräumt, und eine Schwester Hilde, die dort die Oberschwester war, sagte: "Ja, seit zwei Tagen ist das ganze Lazarett nach Fürth verlegt worden." Und ich muß sagen, die ganze Zeit über hatte man ja Energien gebraucht, um das alles fertigzukriegen, an Ort und Stelle, nach Gunzenhausen zu kommen. Aber wie ich dann hörte, daß ich wieder nicht beim Vater sein konnte und daß ich wieder an die falsche Stelle gefahren bin, da habe ich das erste Mal richtig geheult. Na, die gute Schwester Hilde tröstete mich und sagte, na das wäre ja nun wirklich nicht so schlimm, nach Fürth könnte ich ja schon am nächsten Tage fahren. Ich hatte ja offen gesagt keine Ahnung, wie weit Gunzenhausen von Fürth weg ist. Als Schlesierin weiß man in Bayern einfach nicht so Bescheid. Und diese Schwester Luise, deren Namen der Vater für die Karte benutzt hatte, die kreuzte also auch auf und sagte: "Ja, Ihr Mann hat schon gesagt, wenn Sie etwa kommen, sollen Sie raufgehen zu meiner Mutter." Wir gingen also zu Frau Röschl in den sogenannten Röschls-Keller. Das ist eine kleine Ausflugs- gaststätte außerhalb von Gunzenhausen mit einem riesigen Felsen- keller. Und zog also wiederum mit meinem Trupp los und wurde von Frau Röschl liebevollst und großzügigst aufgenommen. Frau Röschl ist eine Witwe mit drei Töchtern gewesen, und sie hat uns also einige Tage dabehalten. Wir kriegten gut zu essen. Vor allen Dingen war uns ja hungrig nach Kartoffeln; und auch Äpfel gab's - also Sachen, die wir also seit Schlesien nicht mehr

gesehen hatte, seit dem Januar. Und da hielten wir uns ran, Sie sagte uns gleich, daß wir nicht bei ihr bleiben könnten. Sie würde aber dafür sorgen, daß wir in ein ordentliches Dorf kämen. Nach ein oder zwei Tagen nahm ich mir meinen Christian und fuhr nach Fürth, den Vater besuchen. Er lag in der Mai-Kaserne, und es war natürlich ein ganz beglückendes Wiedersehen. Wir waren mager. Wir waren sicher auch noch ein bißchen dreckig, denn alles ging ja gar nicht beim ersten Waschen ab. Wir waren sicher etwas abgerissen. Aber was tat's: wir waren wieder zusammen. Und das war wirklich damals das A und O, daß die Familien sich wieder zusammenfanden. Frau Röschl sorgte nun dafür, daß wir nach Ostheim kamen. Mir war das damals sehr lieb, auf ein Dorf zu kommen. Wir hatten so gehungert, daß ich immer dachte: nur auf's Dorf, wo man wird was zu essen kriegen. Das war an sich auch richtig gedacht. In manchem natürlich auch nicht. Denn, was wir dann für Schulschwierigkeiten hatten mit unseren Kindern, das hing alles mit dem Aufenthalt auf dem Lande zusammen. Wären wir nach Lübeck gekommen, wäre das wohl alles weggefallen. Aber schließlich müßt Ihr selber sagen: es hat sich noch alles ganz gut zurechtgeschüttelt. Und so bin ich dankbar, daß ich diese Jahre auf dem Land verbringen konnte, wo Ihr mir wenigstens gesund geblieben seid.

Wir kamen in Ostheim zu einem Bauern Funk, der im ersten Hause links an der Straße wohnt, wenn man von Gunzenhausen in Richtung Nördlingen fährt. Wenn mal einer von Euch durchkommt - seht Euch das Haus an. Wir haben dort im ersten Stock gewohnt, im sogenannten Altsitz. Es war eine Küche und ein sehr kleiner Raum und noch eine sogenannte Speisekammer dabei. Die Bauersleute, die uns natürlich zuerst kritisch ansahen - wer nimmt schon gerne eine Frau mit 5 Kindern? - haben sich dann doch als sehr menschenfreundlich und nett erwiesen. Wir lebten dort 3 Jahre, bis 1948. 1947 kam unser Vater aus der Gefangenschaft zurück. Er erhielt uns mit Heimarbeit, und zwar nannte er es "Kunsterzeugnisse". Also, es waren winzige Lederschnipsel, aus denen er kleine Haferlschuhe, kleine Pantöffelchen, kleine Schuhchen machte, die an Lederriemchen so als Schmuckanhängerchen am Anzug oder so

getragen wurden. Er macht auch Lederblüten, die zum Anstecken waren. Er hat uns damit recht gut Geld verdient. Er war bienenfleißig. Ich machte auf dem Papier mit, aber in Wirklichkeit - ich war sogar "die Leiterin" von der Ortsgruppe, die das machte für einen Betrieb in Heidenheim - machte ich das nur auf dem Papier mit. Gearbeitet hat nur der Vater. Ich hatte genug zu tun, unseren Haushalt zu besorgen und alles in Ordnung zu halten.

(längeres Rauschen auf dem Tonband, Schaltgeräusche)

(Überkopierung? - Wiederholung aus dem letzten Absatz.)

Institut für Zeitgeschichte